

Sinnfindung ohne Gott

Sehr geehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, liebe Menschen,

vorweg will ich danken, ich danke Isabelle Noth und Martina Dubach, dass ich hier für die Kirche, das heisst für die Menschen *in* der Kirche reden darf, für all die suchenden und wissenden, für die tieftraurigen und für die glücklichen, für die Heirats-, Tauf-, und Konfirmationswilligen, und für all die 'wohlwollend Distanzierten' der Kirche gegenüber.

Ich stelle fest: Von den zwanzig Referentinnen und Referenten dieser Vortragsreihe bin ich wohl die einzige, die tagtäglich beruflich mit diesen Menschen in und am Rand der Kirche und ihren Fragen nach Sinn unterwegs ist. Neunzehn zu eins! Ist das vielleicht das Verhältnis der «Kirche zwischen Macht und Ohnmacht»?

«Sinnfindung ohne Gott, alles à la Carte?», das ist der Titel meines Vortrags. Die Frage ist, von was reden wir, wenn wir von Gott reden, oder, von welchem Gott reden wir.

Der traditionelle Theismus ist nicht nur für mich, sondern für viele Menschen nicht mehr vertretbar; die Vorstellung eines personalen Gottes, der die Welt aus dem Nichts geschaffen hat und seither 'von aussen' eingreift und sie 'lenkt' ist nicht mehr nachvollziehbar. Bereits Ende der sechziger Jahre hielt Dorothee Sölle das ungelöste Problem der Theodizee (die Frage nach dem Leid angesichts eines allmächtigen, gütigen Gottes) als schlagkräftiges Argument für eine nachtheistische Konzeption.

Ich zitiere: **«Eine theistische Theologie kann dieses Problem nicht lösen. Sie beschwätzt einen, sie hält einen eigentlich hin, und entweder verweist sie einen auf das unerklärliche Geheimnis und entflieht dem Problem, oder sie versucht den Menschen noch weiter zu demütigen und ihm die Schuld zuzuschieben in einer Weise, die man in keinem Fall für das Leid der Unschuldigen in Anspruch nehmen kann.»**

Dieser posttheistische Gedanke ist bei den Menschen in der Kirche nicht oder noch nicht angekommen. Noch habe ich die Worte von Irene Gysel im Ohr, die an der ersten Veranstaltung dieser Reihe sagte, dass sie als Verantwortliche für das Wort zum Sonntag, in den Nachgesprächen, die Pfarrerinnen und Pfarrer häufig fragte: «Glaubst du das selber auch, was du jetzt so schön gesagt hast?» Worauf die Pfarrpersonen jeweils antworteten, dass sie nie sagen würden, was sie selber denken, weil die Gefahr bestehe, dass dann niemand mehr in den Gottesdienst kommen würde.» Ich persönlich erlebe eher das Gegenteil. Unterwegs mit den Menschen bin ich auf der Suche nach einem tragfähigen Glauben, den wir mit unseren Worten ausformulieren und verstehen können. Die Gedanken zu diesem Vortrag basieren darum in erster Linie auf meinen Erfahrungen in der Seelsorge, auf Gesprächen mit Gemeindegliedern in unterschiedlichsten Situationen, sowohl bei frohen Ereignissen wie einer Taufe oder einer Trauung, als auch in Situationen der Trauer bei Krankheit und Tod.

Weil der Mensch die Begrenztheit und die Tragik seines Lebens bewältigen muss, ist er religiös. Gottesvorstellungen verweisen deshalb nicht auf einen existierenden Gott, sondern auf solche Erfahrungen, auf die Ängste der Menschen, auf ihre Hoffnung und ihre Sehnsucht.

Theologie soll 'Denken in Bewegung' sein, vergleichbar mit einem Pilger, unterwegs nach neuen Horizonten. Theologie darf nie stehen bleiben. So ist Theo-Logie zwar Gottesrede, aber die Rede von Gott ist nichts anderes als die Deutung, die Interpretation menschlicher Grunderfahrungen. 'Gott' ist ein Wort, das hervorgebracht worden ist durch unsere Fantasie, durch unsere Vorstellungskraft. Anders gesagt: Gott existiert nur in den Vorstellungen der Menschen. Wie der niederländische Dogmatiker Harry Kuitert schon sagte: Alles Denken über Oben kommt von Unten.

Wenn ich aber sage: «ich glaube», dann meine ich, dass ich dem Leben vertraue, trotz allem Leid, trotz allen Enttäuschungen, trotz aller Gewalt und Tragik. Glauben heisst für mich 'Ja-sagen' zum Leben.

Ich werde immer wieder konfrontiert mit der Aufforderung, das Pfarramt aufzugeben, weil man mich als atheistische Pfarrerin wahrnimmt. Aber Atheismus ist für mich keine Alternative, denn wenn Gott nicht real existiert, wenn es ihn nicht gibt, dann macht der Atheismus keinen Sinn. «Atheismus ist eine Form von Denkfaulheit», meint der flämische Philosoph Dennis vanden Auweele.

Meine Haltung ist darum keine atheistische, sondern eine post-theistische oder post-metaphysische Haltung. Religion in diesem postmetaphysischen Sinn verspricht den Menschen nicht einen vermeintlich sicheren Halt, sie bietet keine Erklärungen für das Leid, sie kann keine Wunden heilen. Oder mit den Worten von Andreas Benk, Professor für katholische Theologie, zu lesen vor kurzem im Publik Forum: «Christlicher Glaube ist nicht dazu da, um Menschen in Grenzsituationen zu trösten und ihnen kurzfristig über ihre Ängste hinwegzuhelfen.»

Leider wird genau das von der Theologie erwartet. Doch eine Theologie, die sich einer solchen Erwartung beugt, die sich Gott als Tröster, als Lückenbüsser für Unbegreifliches be-greifbar machen will, läuft Gefahr, zum Götzendienst zu verkommen.

Das Ende der Metaphysik, das Ende des theistischen Gottesglaubens ist jedoch nicht das Ende des Glaubens oder das Ende der Religion. Das immer wieder vorhergesagte Ende der Religion ist bis da nie eingetreten und wird wohl auch nie eintreten. Denn der Mensch sucht nach dem Sinn in seinem Leben und er will seine, oft schwierigen Erfahrungen deuten können. Das zeigt sich in den vielen fundamentalistischen Bewegungen mit ihrem Wunsch nach Rückkehr in das Zeitalter des gesicherten Gottesglaubens. Das zeigt sich beispielsweise aber auch im jüngsten hiesigen Filmschaffen, «Das Publikum ist wieder vermehrt auf Sinnsuche und sehnt sich nach Spiritualität» schreibt Christian Jungen in der NZZ vom letzten Sonntag, «Just in einer Zeit, da die Zahl der Konfessionslosen ansteigt, gibt es eine paradoxe Wiederkehr des Religiösen. Dokumentarfilme wie 'Architektur der Unendlichkeit' von Christoph Schaub oder 'Die Reise des Bashô' von Richard Dindo drehen sich um Menschen, die Spiritualität suchen.

Auch das Kino beschäftigt sich also mit Sinnsuche, interpretiert sie aber freier: 'Wenn Sie in die Kirche gehen, wissen Sie, was Sie erwartet: die reine Lehre'. Das Kino hingegen könne die Lehre auch hinterfragen und kritisieren», so Christoph Jungen.

«Alles à la Carte?» In gewissem Sinne 'Ja', weil die Menschen verschieden sind und weil sie ihre Erfahrungen unterschiedlich deuten. Es gibt nicht nur einen Horizont, der für alle Menschen gleich ist, sondern die Horizonte sind so vielfältig, wie Menschen unterschiedlich sind. Der Vielfalt der individuellen Horizonte entspricht der Vielfalt menschlicher Gottesbilder.

Ein Beispiel dafür lieferte kürzlich die Philosophin Svenja Flasspöhler in der 'Sternstunde Philosophie' vom 27. Januar zum Thema 'Leben zwischen Zufall und Schicksal'. An einzelnen Beispielen wurde aufgezeigt, dass es häufig dem Zufall zu verdanken ist,

wenn wesentliche Neuentdeckungen gemacht werden. Flaspöhler sagte von sich, sie sei nicht gottesgläubig, nicht religiös, aber dessen ungeachtet könne sie den Gedanken der Fügung nicht wirklich loslassen. Der Zufall, so sagte sie, habe für sie etwas Übernatürliches, als ob eine höhere Macht dahinterstehe und den Zufall quasi 'verfüge'. Das hat mich aufhorchen lassen: Die Philosophin hat sich entledigt von ihrer Version von Gott, wie Gott sein soll, sie hat ihrer Gottesvorstellung 'Adieu' gesagt und dabei gedacht, sie habe sich vom einzig wahren Gott verabschiedet, gleichzeitig aber hat sie den Anspruch auf eine höhere Macht für sich noch erhalten. Die Frage ist also nicht, ob Gott existiert, sondern ob die eigene Version von Gott, die eigene Vorstellung noch zum eigenen Leben passt. Svenja Flaspöhler spricht von 'irgendeiner höheren Macht' so wie viele Menschen heute sagen, nicht mehr an Gott zu glauben, dafür aber überzeugt sind, dass sie von einem Schutzengel begleitet werden. Sinnfindung ohne Gott, dafür aber Sinnfindung mit einer höheren Macht oder mit einem Schutzengel eben?

Woher kommen diese Vorstellungen, ist das alles Illusion?

Das Wort Illusion ist verwandt mit dem lateinischen 'ludere', spielen. Homo ludens, der spielende Mensch, der Mensch, der mit einer anderen Wirklichkeit spielt. Religionen haben im Spiel ihren Ursprung, der Blick darauf ist aber verschleiert worden, weil Vermutungen und Vorstellungen zu Wahrheiten erhoben wurden. Dadurch ist der spielerische Charakter der Religion verloren gegangen. Sowohl in der Kunst als auch in der Religion spielen Menschen mit ihrer Fantasie, sie kreieren ihre eigene Welt und erfahren diese als heilsam oder schön, auf jeden Fall erfahren sie diese fiktive, diese gespielte Welt als eine Welt, für die es sich einzusetzen lohnt. Darum ist es ein ernsthaftes Spiel.

Wir Menschen sind in der Lage, uns mit Sprache und mit Bildern eine bessere Welt einzubilden und so unsere Wirklichkeit zu erweitern. Neben der realen Wirklichkeit wird noch eine andere, spirituelle Wirklichkeit geschaffen. Poeten und Lyrikerinnen besitzen diese Fähigkeit und schaffen dafür bedeutungsvolle Beispiele; ich zitiere Hilde Domin mit ihrem Gedicht 'Worte':

**Worte sind reife Granatäpfel,
sie fallen zur Erde
und öffnen sich.
Es wird alles Innere nach aussen gekehrt,
die Frucht stellt ihr Geheimnis bloss
und zeigt ihren Samen,
ein neues Geheimnis.**

Nicht alle Menschen sind Poeten, aber alle Menschen sind ausgestattet mit Vorstellungskraft und mit Fantasie. Unsere Sehnsucht nach Freude, nach Frieden, nach Glück, diese Sehnsucht verleiht der Einbildung Flügel, unsere Fantasie wird quasi zur Realität. Damit uns das gelingt, sollten wir wieder spielen lernen, spielen wie Kinder spielen, denn Kinder kreieren im Spiel fantastische Welten, in denen sie die glücklichsten Hauptpersonen sind. Kinder haben keinen Grund, die echte Welt realer einzuschätzen als die Welt der Fantasie.

Auch die Medien arbeiten mit Symbolen oder mit religiösen Dimensionen, die den menschlichen Alltag deuten und ihm einen Sinn verleihen. Als Beispiel zeige ich Ihnen einen kurzen Werbefilm, der vor einem Jahr im Fernsehen zu sehen war. Ein kleiner weisser Hase hoppelt durch die Stadt, neugierig gefolgt durch eine junge Frau. Der Hase ist Symbol für die Sehnsucht, er symbolisiert das Verlangen nach einer anderen, besseren Welt. Beide, die junge Frau und der Hase verschwinden durch einen

Türspalt. Und siehe da, vor der jungen Frau tut sich eine Traumlandschaft auf: Schaukeln an blühenden Bäumen, flatternde Schmetterlinge, festlich gedeckte Tische und überall glückliche Menschen: eine 'heile' Welt.

YouTube-Film... <https://www.youtube.com/watch?v=U1U-Qmp02tQ>

Diese Werbung für Twinings Tea basiert auf dem Kindermärchen 'Alice im Wunderland', denn der Hase ist eine fiktive Figur aus diesem Roman von Lewis Carrolls, welcher offenbar, nebst der Bibel, das meist zitierte Buch zu sein scheint. Es erweitert auf spielerische Art die alltägliche Welt und stärkt die Sehnsucht nach Gemeinschaft und nach einer besseren Welt.

Dieselbe Wirkung kann entstehen in einem Gottesdienst, welcher die Sehnsucht nach einer besseren, gerechteren Welt und nach Geborgenheit und Gemeinschaft aufnehmen und stärken kann. So ein Spiel ist zeitlich begrenzt. Auf unterschiedliche Weise, in Liedern, Gebeten und Predigten bilden wir uns etwas ein: Einen Ort, wo es gut ist, zu sein, wo kein Unrecht, Leid und Unterdrückung herrschen. Der Gottesdienst, die Liturgie, ermöglichen dieses Spiel.

Auch nach dem Abschied von einem existierenden Gott kann man in die Kirche gehen, die Tür zur Kirche aufstossen und dort das Spiel der Sinnfindung spielen, ja, man kann sogar 'Gott als Sprachfigur' denken, man kann ihm danken, zu ihm reden und beten im Wissen, dass es ihn nicht gibt. Das ist vergleichbar mit Menschen, die auf den Friedhof gehen, um Verstorbenen, denen sie nicht mehr begegnen können, weiterhin einen zentralen Platz in ihrem Leben zu geben.

Mehr als andere Kreaturen sind wir Menschen in der Lage, uns neue Möglichkeiten vorzustellen und so unsere Umgebung zu verändern. Damit schaffen wir gemeinsam eine Welt, die anders ist, schöner, angenehmer, gerechter. Wir leben mit einem Fuss in der echten Wirklichkeit, mit dem anderen in einer geträumten, heiligen Wirklichkeit. Die Fantasie ist die Basis für Veränderung, die Einbildung die Grundlage für Sinnfindung.

Sinnfindung ohne Gott? Von Gott kann ich nur reden als Symbol, als Sprachfigur der biblischen Mythen und Erzählungen. Mit dem Symbolwort 'Gott' wird die Kraft hörbar, die freikommt, wenn die biblischen Mythen erzählt werden und im Leben des Menschen Bedeutung bekommen. Gott ist das Symbolwort, die Sprachfigur für 'Liebe'. Eindrücklich bezeugen das die Worte von Etty Hillesum, einer jungen jüdischen Frau. Obschon sie nicht religiös erzogen wurde, hat sie in ihren Schriften in der Gefangenschaft immer wieder das Wort 'Gott' benutzt. Trotz widrigsten Umständen im Durchgangslager nach Auschwitz im niederländischen Westerbork konnte Etty Hillesum an eine Liebe glauben, die sie 'Gott' nannte.

In ihrem Tagebuch, 'das denkende Herz der Baracke', schreibt sie:

«Wenn ich bete, bete ich nie für mich selbst, immer für andere, oder aber ich führe einen verrückten oder kindlichen oder todernsten Dialog mit dem, was in mir das Allertiefste ist und das ich der Einfachheit halber als Gott bezeichne.»

Und:

«Nur dies eine wird mir immer deutlicher, dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen, und dadurch helfen wir uns letzten Endes selbst. Es ist das einzige, auf das es ankommt: ein Stück von dir in uns selbst zu retten, Gott. Und vielleicht können wir mithelfen, dich in den gequälten Herzen der anderen Menschen auferstehen zu lassen.»

Gott als Sprachfigur, als Erzählfigur, wie auf einer Bühne im Theater. Und warum kann das, was im Film, in Romanen oder auf der Theaterbühne funktioniert, nicht auch in der Kirche funktionieren? Der Gottesdienst lebt ja von symbolischen Handlungen und fiktiven Erzählungen. Die biblischen Überlieferungen zeigen uns, um was es im Leben geht, wie Leben gelingen und wie Leben scheitern kann. Wer die Bibel liest, begegnet dem ganzen Leben in all seinen Widersprüchen, im Glück und in der Not, im Wunder der Liebe und in der Grausamkeit des Hasses. Wie in einem Film oder in einem Theaterspiel inszeniert sie die menschlichen Erfahrungen und erzählt von der Hoffnung auf das Leben und dem Mut zum Leben.

In der biblischen Tradition liegt ein grosses Sinnfindungspotential. An einem Beispiel aus meiner Tätigkeit möchte ich darlegen, wie ich die biblische Tradition in der Seelsorge anwende.

Zwei 10-jährige Buben liessen Drachen fliegen. Vertieft in ihrem Spiel, gerieten die Beiden auf die vielbefahrene Strasse. Einer der beiden Freunde wurde angefahren und tödlich verletzt, der andere, Michael, blieb unverletzt, trug aber schwere Schuldgedanken mit sich. Und an der Unfallstelle entstand in kürzester Zeit ein Ort des Gedenkens und der Betroffenheit mit Kerzen, Engeln, Plüschtieren und Briefen. Michael ging jeden Abend hin, um alle Kerzen anzuzünden und eine Musikdose aufzudrehen.

Wir kennen alle solche Bilder von Unfallstellen, die aber nach einer gewissen Zeit verkommen. Wer schaut zu so einem Ort? Wann darf man eine solche Stelle räumen und wer macht das? Wann macht das Räumen Sinn? Der Tag, an dem geräumt wird, muss zumindest in der Wahrnehmung der engsten Betroffenen begründet sein.

Für die Eltern des tödlich verunfallten Kindes war dieser Ort nicht von Bedeutung, es war nicht 'ihr' Ort der Trauer, so sagten sie mir. Michael dagegen klammerte sich an diesen Ort, er wollte unbedingt etwas tun für seinen Freund. Mit Hilfe unserer biblischen Tradition habe ich versucht, Michael behutsam zum Loslassen dieses Gedenkortes zu begleiten. Michael ging bei uns in die KUW, in die kirchliche Unterweisung. Ich konnte also einiges voraussetzen. Es war im Dezember, gut einen Monat nach dem Unfall, als folgendes Gespräch zur Vorbereitung auf das Räumen des Gedenkortes stattfand:

«Weisst du, Michael, was wir nächstens feiern?» fragte ich.

«Ja, Weihnachten, die Geburt von Jesus», antwortete er spontan.

«Kannst du dir vorstellen, dass diese Geschichte wie ein Symbol steht für den Anfang eurer Freundschaft, als ihr noch im Kindergarten wart?»

«Ja, das kann ich mir vorstellen».

«Und wie ging's weiter mit euch beiden?»

«Es war eine schöne Zeit, wir haben viel zusammen gemacht und haben viel gelacht. Manchmal haben wir uns auch gestritten».

«Das kann ich gut verstehen», entgegnete ich, «so war auch Jesus mit seinen Freunden unterwegs und hat viel erlebt, Schönes und Schweres.»

«Aber dann ist er doch gekreuzigt worden», sagte Michael.

«Genau», sagte ich, «auch dein Freund ist gestorben. Und das Kreuz vom Tod von Jesus ist später in unserer Kirche zu einem Symbol geworden für Trauer und Leid.

Weisst du auch, was in der Bibel über die Zeit nach dem Tod von Jesus erzählt wird», fragte ich weiter.

«Die Auferstehung?» fragte Michael unsicher.

«Ja», sagte ich. «Du hast mir doch erzählt, dass du es noch gar nicht wahrhaben kannst, dass dein Freund nicht mehr lebt. Du spürst, dass das Gefühl deiner Freundschaft noch da ist. Du meinst ihn auf der Strasse zu sehen und in der Schule hast du

immer wieder das Gefühl, dass er ins Klassenzimmer hereinkommt und auf dem leeren Platz neben dir absitzen will. Auch die Freunde von Jesus hatten solche Erfahrungen und konnten es nicht begreifen, dass das Leben ohne ihn weitergehen sollte. Und weisst du, was danach war?»

Auch das wusste Michael, weil, so sagte er, an diesem Tag schulfrei sei, Auffahrt. «Die Freunde von Jesus», erzählte ich weiter, «haben nun zunehmend realisiert, dass Jesus wirklich tot ist und nicht mehr zurückkommen wird, so dass sie ihn loslassen müssen. Der biblische Autor Lukas hat dafür eine schöne Erzählung ausgedacht, die Erzählung, wie Jesus zum Himmel fährt und in einer Wolke verschwindet».

«Ja, ich habe auch immer noch das Gefühl, dass er vielleicht in den Ferien ist und bald einmal zurückkommen wird», sagte Michael.

«Die Himmelfahrtsgeschichte über den definitiven Abschied ist aber noch nicht der Schluss der Erzählung», sagte ich. Über das Pfingstfest hatte Michael aber keine Vorstellung. Ich fragte ihn deshalb, wie die Freundschaft sich angefühlt habe.

«Warm», sagte er.

«Genau, diese Erfahrung haben auch die gemacht, die die Bibel geschrieben haben», erklärte ich ihm. «Das 'Feuer' der Freundschaft kann einen auch nach dem Tod noch wärmen. Und dieses Feuer kann dir immer wieder Kraft geben. Die Kerzen an der Unfallstelle hingegen brauchst du eines Tages nicht mehr, weil du das Feuer eurer Freundschaft in dir trägst. Pfingsten, so heisst das kirchliche Fest vom Feuer und von der Kraft vom Leben, das feiern wir 52 Tage nach dem Tod Jesu. Meinst du, wir könnten die vielen Kerzen und die anderen Gegenstände am 52. Tag nach dem Unfall entfernen und den Ort aufräumen?»

«Ich denke ja», sagte Michael, «weil ich das Feuer in mir irgendwie spüre».

Und so haben wir am 52. Tag nach dem Unfall, gemeinsam mit seiner Mutter, den Ort des Gedenkens geräumt. Sinnfindung ohne Gott.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.
Ella de Groot